

deren Leistungen nicht wesentlich über die anderer bekannter Zellprodukte hinausgehen. Ob diese Erkenntnisse etwa durch Anwendung der Elektronenoptik noch modifiziert werden, ist schwer vorauszulagen, jedoch wohl zu erwarten. Die bisherige Auffassung, daß die Zelle der Elementarorganismus ist, bliebe danach bestehen. Man kann in letzter Zeit eine gewisse Bereitschaft feststellen, schließlich neben der Panspermielehre, die nichts erklärt, auch die Möglichkeit der Urzeugung zu diskutieren. Ich verweise auf den aufschlußreichen Bericht von Prof. Hergert in der Linzer Quartalschrift 1938, S. 234, wo auch auf die Folgerung hingewiesen wird, daß der biologische Gottesbeweis durch dieses Fehlen abschließender Entscheidungen beeinträchtigt werde. Also bleibt nichts übrig, als abwarten und weiter suchen. Es hängt etwas vom Temperament ab, ob man ein solches Ergebnis begrüßt oder verwünscht, aber das ändert nichts an dem Erfolge: Wir kamen doch weiter auf dem Wege zum Ziele. Denn dies heißt nicht: Mechanismus oder auch Vitalismus, sondern Erkenntnis der Wirklichkeit.

Tradition

Von Erich Przywara S. J.

Tradition ist das katholische Wort: selbstverständliches Untergehen des Ich in den Dienst des heilig Überlieferten, Untergehen mit seinen Wünschen nach Glück und Heil, Untergehen mit seinen Schmerzen und seiner Verzweiflung, Untergehen auch noch mit seinem besten Drang, eine bisher verfahrenere Welt nach eigenem Ideal endlich rein zu gestalten, Untergehen sogar mit dem Ringen, zurück durch den Schutt und Moder der Geschichte in den echten Ursprung; – Untergehen mit all dem, um auch noch seinen Untergang untergehen zu lassen in den einen unbeirrten Gang des Symbols durch alles hindurch, daß alle Fülle des eigenen Lebens dem Symbol je neues Leben gebe. Reformation ist das protestantische Wort, längst schon vor dem geschichtlichen Protestantismus und weiterhin über seine Stunde hinaus: Aufgang des Ich im schöpferischen Erlebnis des begnadend Neuen, Aufgang des Ich zum Zersprengen der engenden Panzer des Alten und Veralteten, Aufgang des Ich zum Gericht über eine verirrte und verkommene Vergangenheit, Aufgang des Ich zur Unmittelbarkeit zur reinen Idee, Aufgang des Ich zur Erneuerung des reinen Ursprungs. Aber es ist das unerbittliche Schicksal aller Reformationen, daß sie selber Tradition bilden müssen, und daß diese Tradition dann sich herausstellt als eine je verkürztere Verkürzung des Gehaltes der alten, einstmals bekämpften.

So ist es verständlich, daß nach den Jahrhunderten der Reformationen nun einmal wieder Tradition grundsätzlich als Haltung erscheint: wie die neue Hymnik deutscher Dichtung es weist. Denn wie Hegel mit tiefem Blick die neuzeitliche Philosophie seit Descartes als »Innerlichkeit« der »reinsten Spitze des Innersten« des »von sich ausgehenden Denkens« zu begreifen mußte (Werke, Stuttgart 1928,

XIX 328) und so als innerlich zugeordnete Philosophie der Reformation, so erscheint auch die deutsche Dichtung dieser Jahrhunderte nicht ohne Grund um das erlebende Ich gebunden. Und wie eben diese Philosophie darum zuletzt ausging in eine Philosophie des nichtenden Nichts (in Heidegger) oder der Frage schlechthin (in Nikolai Hartmann), so war auch die deutsche Dichtung geendet in eine Tragizistik, ja Satiristik des sich zerfragenden und sich zerlegenden Nichts des Ich. Es ging vom Ich vor Gott (in der Reformation) zum Ich in sich (Descartes bis Fichte) zum Erleben als Schweben in sich selbst (in der Lebensphilosophie der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts) zum Nichts als dem innersten Grund von Leben und Erleben (in der nachkrieglichen Existential-Philosophie), – und die Dichtung war der schwingende Atem dieser Philosophie.

Aber mitten im neunzehnten Jahrhundert brechen, wenngleich verkannt und übersehen, selber schon die neuen Anfänge auf: wie die Philosophie eines Donoso Cortés und das eigentlich positiv Vermeinte in Nietzsche wieder an den Ursprung setzen nicht das Ich, sondern die unerbittliche Zucht der Tradition; – und wie in Dichter=Gestalten vom Adel der Droste und Schönaich=Carolaths durch alles zeitbedingte Grübeln und Träumen und Wehleiden der eherne Klang von Dienst und Opfer wie eine große Glocke anhebt, – freilich anhebt, wie es der »letzten Stunde« entspricht, am »Berg Lebensende«, »auf Trümmern von braunem Basalt« und »zwei Schritt vom Rand«, wie die Droste und Schönaich=Carolath es zeichnen. Aus tödlicher Verwundetheit schenkt sich der Droste der königlich große Choral:

»Wer nur vertraut auf Gottes Macht
in allen feinen Nöten,
den hat kein Feind zu Fall gebracht,
den kann kein Gegner töten;
und wo die Angst ihn überfällt,
da wird der allerstärkste Held
an seine Stelle treten.«

Und aus hinsiechendem Weltfchmerz aufersteht Schönaich=Carolath zur großen Schau von Dienst am Reich:

»Barhäuptig steht ein Ritter,
hält Harfe, hält Eisenschild;
ein Himmel voll Sturm und Gewitter
verdämmert tief im Bild.«

Für das Ringen Schillers nach der Größe des Heros bleibt es ein Symbol, daß er im »Don Carlos« das Pathos der Freiheit und Natürlichkeit feiern wollte und doch gegen seinen Willen die schweigende Größe der Tradition in Philipp II. krönte. Goethe spürte das Erhabene der Tradition in der Antike, aber um es in der »Natürlichen Tochter« nur im Symbol bürgerlicher Stille zu gestalten. Das Schicksal Hölderlins und Kleists aber ist es, nicht eigentlich rufende Flammen

zu fein, sondern sinnloses Sich=Verzehren, und dies noch mit der Folie eines peinlich bürgerlichen Existenz=Kampfes:

»Die Mauern stehn sprachlos und kalt, im Winde klirren die Fahnen.«

Es ist das Schicksal, wie das Nachtlied Zarathustras es klagt:

»Aber ich lebe in meinem eignen Lichte, ich trinke die Flammen
in mich zurück, die aus mir brechen.«

Die neue deutsche Hymnik bricht mit diesem Schicksal, da sie alle Luft und allen Schmerz des Ich untergehen läßt in die ausbrechende Flamme. Aber sie ist ein Umbruch von den Jahrhunderten der Reformationen her und damit am unmittelbarsten vom neunzehnten Jahrhundert her und steht darum zu diesem Hintergrund Aug in Aug. In Gerhard Schumann und den Brüdern Jünger lebt allgemein deutsche Tradition: in Schumann der Klang vom Reich, in Jünger der von einer deutschen Antike, – beide vom quellenden Reichtum des Südens her, in Schumann alt=schwäbische Innigkeit, in den beiden Jünger das frucht=quellende und zugleich romanisch=kalvinisch Form=Strenge der Pfalz.

So vollzieht sich bei Schumann in der Abfolge von den »Liedern vom Reich« (1936) zu »Wir sind das Korn« (1936) zu »Wir dürfen dienen« (1937)¹ die Aufsprennung des Ich zum immer größeren Raum: Reich, Gott, Unendlichkeit, – daß so gerade erst der volle Klang Reich erwache. – Die »Lieder vom Reich« öffnen das Reich unmittelbar in diesem Sinn:

»Doch ich erwachte aus dem kalten Traum,
durch den ich einsam stolz in Hüllen ging.

... ..

Siehe: da war Raum.

... ..

Verlor mich selbst und fand das Volk, das Reich.
Und neue Wölbung neuer Himmel flog

... ..

Und über uns im Licht der Dom, das Reich.
Da bückte ich mich tief zur Erde nieder
und segnete die fruchtbare ...

Da wurde Strömung alten Blutes wach,

... ..

Und aus des Herzens aufgeriff'nen Schollen
brach heiß das Blut und schäumte Frucht und Tat

... ..

So wuchs aus Blut und Erde neu das Reich« (14–16).

¹ Die Lieder vom Reich (München 1936). Wir aber sind das Korn, Gedichte (München 1936). Wir dürfen dienen, Gedichte (München 1937).

Aber sofort ist es, getreu der Tradition, das Reich im Zeichen des Kreuzes:

»Du Bild der Nächte, über alle Erde
mit unerhörtem Gram gespannt,
du Schmerzenszeichen, allem Werde
als Blutmal in die junge Stirn gebrannt -« (29).

»Wer sich dem Reich verschrieb,
ist ein Gezeichneter.

Auf seiner Stirn entbrennt
ein jäh durchzuckend Mal.

... ..

Doch einmal springt sein Wort
wie Feuer in den Kreis« (5).

Doch in diesem Zeichen eben wird es die alte deutsche Einheit der Gegensätze:
»glühend und ganz - sich dem klirrenden Kampf hingeben« und »wie die
Lerche im Blau - im kühlenden schauenden Blau - schweben«, »Wolke der
Nacht - auf der Stirn« und »ein Lächeln aus Traum - um die Lippen, blühenden
Traum« (31).

Die Sammlung »Wir aber sind das Korn« (die preisgekrönt wurde) geht
von diesen Gegensätzen sogleich in den tiefsten: »O Vater Licht! ... O Mutter
Nacht« (9), und wir »getrieben und durchseelt« (11). Da also der Mensch Mitte
sich als Lüge entlarvt, wird es zur »Umkehr« zu Gott als Mitte: in den »Liedern
von der Umkehr«, die hier der Mittelpunkt sind:

»Wir sind die Mitte, von der Welt umkreist

... ..

Wir sind sehr stolz. Doch innen lauert Angst.

... ..

Doch plötzlich froren wir ...

Verlorner Gott, läßt du dich wiederfinden?

... ..

Wir reden, weil es tödlich uns umschweigt.

Wir jagen, die aus Angst zur Tat Verfluchten,

die immer doch nur eigne Frage zeigt.

Wir hören schon das Schreiten des Gerichts.

Wir tun, als ob wir eifrig etwas suchten.

Und wissen schon: wir finden nur das Nichts.

... ..

Nun stehn wir nackt.

Und frieren in das völlige Nichts verstoßen

... ..

in der grenzenlosen

Verzweiflung hingekauert ...

Wir bitten nicht: Schlag zu, o Gott, schlag zu.
Wir löschen unser Licht. Nun leuchte du.

... ..

Dein Wille ist Erleuchten.
Es ist unmöglich. Doch du kannst es tun.

... ..

Nun dunkle du. Dein Tiefstes ist im Dunkeln.

... ..

Vergib uns, Herr, und gib uns dir zurück.

... ..

Es ist unmöglich, Herr. Es ist vollbracht« (36-42).

So geht es in Gott hinein in das Geheimnis des sterbenden Korn zu vieler Frucht:

»Uns liebt der Tod, weil wir das Leben lieben.
Er liebt uns hart in seinem dunklen Zorn.
Denn die vor seiner Hand wie Spreu zerstieben,
verachtet er. Wir aber sind das Korn« (73).

Die Sammlung »Wir dürfen dienen« gestaltet dann das folgerichtig Letzte: Nichts und Unendlichkeit, Verzweiflung und Dienst. Die Mitte sind die Lieder »Unendlichkeit«:

»Erschauend kniete ich am Rand der Zeit
und starnte blind in die Unendlichkeit.
Aus tausend hohlen Augen troff das Nichts.

... ..

Weißt du, ob nicht aus Untergang und Bränden
ein Sternbild aufschwebt, gütiges Vollenden?

... ..

Ich machte mich nicht selbst. Ich bin nicht mein.

... ..

Nimm mir

Ich will nicht mehr. Ich diene, denn ich muß.

... ..

Nun ist das Nichts getroffen ins All versponnen.

... ..

Aus Wunden ist Gehorsam tief gewonnen« (20-22).

Zwar zürnen die »Sonette des Hasses« flammend gegen »dies schleicherische hämisch quallenfeige - vermummte Pack« (67) und gegen sie, »die ängstlich streng das Mittelmaß bewacht - die feilen Kleinen und die falschen Großen« (71), - aber ruhig stark bleibt der »Fahnenpruch«:

»Wir alle dürfen dienen.
Und das ist uns genug« (74).

Die beiden Brüder Jünger möchten dieser neuen Tradition die Tiefe einer germanischen Antike geben. Ernst Jünger prägte im »Arbeiter« (1932) die schärfsten Formeln dieser Tradition, wie sie hymnisch in den Liedern Schumanns lebt: »daß Herrschaft und Dienst ein und daselbe sind« (ebd. 13) in einem »Höchstmaß von Aktion bei einem Mindestmaß an Warum und Wofür« (ebd. 106), »in eine Landschaft aus Eis und Feuer geboren« (ebd. 91), zum »Eintritt in den imperialen Raum« (292). Aber gegen ein Pathos der »Unendlichkeit« tritt die gestalt-begrenzte »Totalität der Welt« (ebd. 139, 144), – also »daß Leben und Kultus identisch sind« (ebd. 155). Aus Tod, Blut, Erde, unter dem scharfen Wind eines »Höchstmaß an kriegerischem Skeptizismus« (91) »nimmt der Geist härtere Züge und tiefere Farben an« (ebd. 57). Diese Farben erscheinen gleichnishaft in dem Dalmatien, wie es der »Dalmatinische Aufenthalt« sieht (in »Blätter und Steine« 1934): die »glühende Einsamkeit« des »satyrhaften Charakters dieser Landschaft«, in deren Lauten sich »paart ... der Schmerz mit dem Übermut, und zwar behält der Schmerz das letzte Wort« (41): »das Wirkliche ist ebenso zauberhaft wie das Zauberhafte wirklich ist« (121). »Divinität« erscheint also gegen »Humanität«: »das Gegenteil der Humanität ist nicht die Barbarei, sondern die Divinität« (ebd. 215). Die »Afrikanischen Spiele« (1937)² setzen das, unter der Einwirkung des »kriegerischen Skeptizismus« und »Nihilismus« (Blätter 212), in die grelle Beleuchtung durch ein Jungen-Abenteuer nach Afrika, zur »Entzauberung« eines »wildes Urwaldbusch« in »ein Artischokenfeld« (211) und einer »Suche nach dem gefährlichen Leben« (50) in das »Finden« einer »Langeweile tödlicher Art« (93). »Auch der Exotismus gehört zu den romantischen Ausflüchten« (222). Es gilt vielmehr die »Abenteuer im Dienst« (224) auf dem »Feld, (das) ... mit geometrischer Schärfe abgesteckt« ist (222). Aber es »mehren sich die Anzeichen, daß der Elementargeist uns näher rückt« (224), und »auch im Feuer ist Leben, wie das Beispiel des Salamanders beweist« (225). – Diese germanische Antike von »Feuer« und »geschliffener Dunkelheit« (Blätter usw. 221) zu malen, unternehmen die Dichtungen des Bruders, Friedrich Georg Jünger: in den »Gedichten« (1935) und im notwendig ergänzenden neueren »Taurus« (1937)³. Eine neue heroische Landschaft der »Wälder des Teut« will entstehen (Gedichte 9): »Vaterland ist mir das Licht und die Luft und die Liebe zur Erde, – Vaterland Flamme und Flut, Vaterland Wolke und Strom« (Taurus 5). Alle Göttergewalten der Antike werden beschworen: von der »Flamme« des Apollon (Gedichte 54), den einst als Luzifer »verteufelt der Christ« (Taurus 50), zu Pan und Dionysos (Gedichte 39 ff. Taurus 29 f., 43 f.), aber mit besonderer Betonung hin zu Priap, dessen Geschlechtssymbol zum Kampf gegen Christentum wie Philosophie neu ersteht (Gedichte 65 ff. Taurus 52 ff.). Aber gleichzeitig soll die Rosentrunkheit eines neuen Hafis diese

² Ernst Jünger, *Afrikanische Spiele* (225 S.), Hamburg 1937, Hanfeatische Verlagsanstalt, M 4.80.

³ Friedrich Georg Jünger, *Gedichte*, Berlin 1935. Derf., *Der Taurus, Gedichte* (76 S.), Hamburg 1937, Hanfeatische Verlagsanstalt, M 3.80.

Antike durchzaubern: »ein holdes Dschinnistan – hab ich getroffen ... Will unerfrocken ... zur Luft mich wenden« (Taurus 19). Es wird »die neue Wildnis« (Gedichte 15): »Du meiner heidnischen Heimat Wildnis« (ebd. 58): im besonderen Symbol des »Taurus« als »wolkenumflogener Gipfel Eistrieft« (Taurus 24) »im Feuer der Zedern Haupt« (ebd. 25) und im Symbol von Siziliens »kentaureischem Geist« (ebd. 28):

»Die Adler lachen – hörte ich laut
und habe die Drachen – der Klüfte geschaut.
Und feurige Zeichen – sind mir bekannt
aus Uranos' Reichen, – verfunkenem Land« (Gedichte 8).

»Orgeln des Südsturms hör ich, höre
schreien die Adler, höre die alten
Kronen rauschen der Nacht, und wilder
zieht die mächtige Strömung uns« (ebd. 24).

Prometheus lebt neu: »unbezwungene Kraft, wie durchleuchtest du feurig das Auge« (Gedichte 67). Aber neu auch lebt Ariadnes göttliche Fruchtbarkeit: »da nahet sichtbar der Gott ihr – in gewaltigem Glanz« (ebd. 76). Doch ebenso neu auch lebt »die Klage des Orest«: »all=allumflossen bin von dem Strome ich – des schwarzen Leids, und nimmer verborgen doch ... Götter, Euch selbst – seh ich erbeben vor solchen Wunden« (Taurus 73). Losbrechen will ein »hochzeitliches Rasen«: »dunkler ergießen Ströme – Feuers in die wildere Brust sich« (Gedichte 27). Aber es ist ebenso »Schwerttanz«: »vornwärts ... rückwärts ... durchs Feuer«: »Wildnis, dich fasse ich! Vaterland, dich umarme ich« (Gedichte 71). Es ist »tanzende, hüpfende Flamme« als »wilde Bosheit – der herrlichen Flamme« (Taurus 7): das Salamander-Symbol von Ernst Jünger: »es brennt, doch ohne zu verbrennen, des Feuergeistes geliebtes Kind« (Taurus 12). Es ist Rausch »unterirdischer Glut« aus dem »funkelnden Kelch« (in der Trunkenheit des persischen Hafis und der griechischen unterirdischen Götter):

»Nicht reifte das Licht allein dich. Du senktest ins Feuer,
das in der Erde brennt, tief deine Wurzeln hinab.
Zwiefach entzündest die Brust du, doppeltes Feuer ergießet
sich mit des Urworts Gewalt wild in des Nüchternen Sinn.«

(Gedichte 64.)

Es ist Rausch der »Meeresfrüchte«: wilde Grausamkeit des unterirdischen Lebens zu »Spielen« eines »strahlenden Tag« und einer »melodischen Nacht« (Taurus 32 ff.). So will sich aufrichten Macht gegen Traum: »ich lebte männlich – und voller Macht« (Gedichte 10). So will es »Schlacht« des Gärtners sein mit der »Wildnis«: »Vernichtung gilt es ... Aufruhr bekämpf ich mit Macht« (ebd. 31). So soll es Licht sein gegen Sehnsucht (Gedichte 54): »Wisse, daß Licht stets das Licht bleibt« (Taurus 61). Und so soll klingen »silberner Brunnen der Stille«, – und nicht »das hindische Lied ruhmloser Trunkenheit« (Gedichte 63).

Aber mitten durch ist es »der geheime Zauberklang« (Gedichte 22) im Symbol der Schlange »biegsam, boshaft, munter« (Taurus 13): »gleich der Schlange dring ich, schling ich – blaue Flamme mich durchs Kraut« (Gedichte 22). In der »heidnischen Wildnis« blüht »Medeens Blume . . . der Zauberin geliebter Kelch . . . zum tötenden Giftrank« (Gedichte 28). Es ist die Welt der »uralten Wehrufe« des rasenden Klagereigens um den »Tod des Orpheus« (Gedichte 55). Es ist die Welt einer unbegreiflichen Flucht: »mich erschreckt das Vollkommne . . . Wie von Gefahren bedroht wend ich die Füße zur Flucht« (Gedichte 37): »Ach, der Gefangne bin ich der Nacht« (ebd. 26). Die Vision eines Krieges aller Welt mit aller Welt erhebt sich: »Tod, du Meister des Walzwerks, du hammerkundiger Schwinger« (Gedichte 42). Aber betäubender liegt »scharlachfarbener Mohn . . . auf den Gräbern«: »du stillst uns den Schmerz« (Gedichte 60). »Doch des Schmerzes – ruhlose Frage, sie endet nimmer« (Taurus 46).

*

Hymnus vom Reich (in Schumann) und Traum von einer germanischen Antike (in den beiden Jünger) empfangen das Entscheidendste deutscher Tradition, da sie ausdrücklich in der Spannung zwischen Nord und Süd erscheinen: wie das dichterische Werk von Hans Schwarz, der dem Boden Berlins entstammt, und das von Josef Weinheber, dem echten Österreicher aus Wiener Land, Aug in Aug zueinander stehen. Es erscheint die Wahrheit des Wortes Reinhold Schneiders in seinem Buch über Philipp II.: »im Süden schließt sich die Form, im Norden lockt die Freiheit. Im Süden gelten der Dienst, die Vollendung, die Dauer; im Norden sind Dauer und Vollendung verdächtig, zwingt aller Dienst wieder zum Aufstand« (82). Der Gegensatz erscheint in Schwarz und Weinheber um so greifbarer, als beide mit der Stadt ringen und beide bleibend die Spuren dieses Ringens tragen. Schwarz' Gedichte stehen in einer fast begrifflich dünnen Feinheit und Helligkeit, die bald an Rilke erinnert (aber ohne das magisch Müde), bald an die norddeutsche Dichtung zwischen 1860 und 1900 (während die Dramen wie Schwertschlag blitzen). Bei Weinheber dräut die fast physisch spürbare Animalität der Luft von Ottakring, die genannt oder ungenannt immer wieder einbricht, bald als Städter=Entladung in die Natur, bald als Städter=Stimmung in der Natur, nicht wenig an Dehmel erinnernd (aber daß aus Schwüle und Zerrissenheit unerbittlicher die reine Form sich durchkämpfe). In beiden streitet der Rebell mit der schweigenden Tradition, und in beiden dient ein fast zerbrochen und zermürbt müder Nachfahr, Besiegter und Sieger zugleich, der unsterblichen Tradition, und beide werden, in aller Ähnlichkeit der menschlichen Situation, zu Symbol und Repräsentation der fruchtbaren Größe des Gegensatzes von Traditionen.

Als »Ausblick preußischer Könige« zeichnet Reinhold Schneider: »Sand, der fast nichts gewährt, aber Ungeheures fordert; und damit den Menschen zwingt zu seiner Form« (Hohenzollern 73). Und die zugeordnete Frömmigkeit ist die des Kopernikus auf dem einsamen Turm von Frauenburg: »er stellte sich dem

Unendlichen allein, ohne Beistand, seine Forderung in sich aufzunehmen und auszutragen« (Derf., Auf Wegen deutscher Geschichte 124). Das ist die Tradition, die in den ersten drei Gedichtwerken Hans Schwarz'⁴ lebendig werden will: Götter und Deutsche 1932, Du und Deutschland 1933, Die sieben Sagen 1934. So ist es flammende Forderung durch alle drei hindurch, aber von Anfang an auf dem Hintergrund einer »letzten Stunde«:

»Schon ruft nach Glauben, ruft nach Heiligkeit
das Volk, doch seine Sprache ist verwirrt
und die Gestalten schwanken, die es liebt!
In Eisenrippen aber wächst verklotzt
das Gift der Stadtgeburt, und mit der Nacht
erstrahlt die Angst im weißen Bogenlicht« (Götter 3).

Doch fordert eben dies »die Gewalten unsres Willens«, »wie ein Gott sich nur begibt in Taten« (ebd. 5):

»Mit Trost und Troßen - erhebt den Menschen
ein frommer Glaube, - und preist das Leben,
das seine Liebe - mit Kraft erwidert« (ebd. 25).

Aber dies fordert den »Schwebenden«: »alles wird dir ganz gegeben, - alles will dir ganz entgleiten« (ebd. 67). Es fordert ein restloses Allein:

»Wir sind mit jeder Kraft und Blöße
inmitten dieser Welt allein,
und doch umrauscht uns eine Größe
wie Nachtwind einen Heidenstein« (ebd. 69).

Aber es muß sein das Allein im Überschwang des Sich-Gebens und Sich-Verlierens: »ein Volk im Überschwang - schöpft noch aus Scherben« (Du 21). »Das Reich wird wieder eine wilde Braut, - und wer nicht beten kann, der zwingt sie nicht« (ebd. 31): »Verliere dich! Du bist aus Überschwang - empfangen göttlich, und der Rest ist schal« (ebd. 59):

»Was du halten möchtest, ist vergänglich,
wo du aufhörst, fängt das Leben an!
Laß dich strömen, und du bist empfänglich« (ebd. 77).

»Denn anders werden wir nicht geboren,
als wir gehören und gehorchen,
und sind aus Gnade allein berufen« (ebd. 96).

⁴ Hans Schwarz, Götter und Deutsche (113 S.), Breslau 1932, W. G. Korn, M 3.50. Derf., Du und Deutschland (96 S.), ebd. 1933, M 3.-. Derf., Die sieben Sagen (76 S.), ebd. 1934, M 1.50. Derf., Rebell in England, Drama in vierzehn Bildern (182 S.), ebd. 1934, M 2.30. Derf., Prinz von Preußen (188 S.), ebd. 1934, M 3.50. Derf., Ein Totentanz (77 S.), ebd. 1936, M 2.-

»Ein neuer Glaube rief uns in die Bahn – und lehrte uns ein altes Hände-falten« (»Sieben Sagen« 10), aber »erst muß das Herz sich bis zum Grunde spalten, – in unserer Zwieschalt erst erklingt der Raum« (ebd. 12), und so ist es

»vor Gott ein Licht, das sich nicht angezündet,
im Raum ein Herz, das mit der Schuld sich plagt,
die von den Vätern in die Gnade mündet,
die nach Verdiensten nicht noch Leistung fragt« (ebd. 14).

Diese flammende Forderung aber steht in einer Landschaft und Geschichte, in der altes Germanien, friderizianische Geschichte und eine Antike sich vermählen, die nach Moeller van den Bruck, dessen Werk Schwarz verwaltet, zwar mit Preußen fast identisch wird (Preußischer Stil 112), aber als Spannweite zwischen »Klassizität« (ebd. 141) und »antikischem Rokoko« (ebd. 110). Zwar findet sich in dieser Landschaft und Geschichte (die den Hauptteil der beiden ersten Werke füllt) auch ein Hymnus an »Christus«, aber zu dem, der »die Gesetze gebrochen, um Leben zu läen«, und dann doch »der Priester nicht Herr« ward, »die in Kirchen dich schlossen« (Götter 64). Die Entsprechung dazu ist darum »Judas«, der dem Herrn folgte, »ob auch dem herrischen Gemüt – der Sinn zur Jüngerschaft gebrach«, und der den Herrn durch den Verrat zum »Reich« zwingen will: »und alles speit auf deine Tat, – und doch hat sie die Welt bewegt« (Du 84f.). Zwar steht das Kreuz über dieser Landschaft und Geschichte gezeichnet: »Gott ist in den Tod geboren – und ins Leben eingegangen« (Götter 18), aber: »mönchisch nüchtern und heidnisch stark, – brandenburgische preußische Mark« (Du 43). So formt sich in den »Sieben Sagen« so etwas wie ein Mythos dieses Ganzen. Tantalos: »daß Gott ihn liebte, war ihm fremd geblieben – er suchte, was die Götter überwand« (20), – bis dazu, daß Tantalos in der Hölle sich auch gegen den Gekreuzigten wehrt, der zur Hölle absteigt (25): »zwischen Gott und Menschen steht der Blinde – und gießt auf unsern Glauben seinen Hohn« (26). Theoderich, »der König, der ein Ketzer blieb« (32): »in Abenteuern wissen wir zu siegen, ... und wo wir siegen, siegt Theoderich« (36). Vineta: »wir bleiben Bettler, die sich selbst beraubten, – und ziehen es mit Netzen nicht empor« (44). Nordlicht: »wir sind Rebellen, die der Haft entstreben, – und brechen Schollen, wenn das Eis noch klirrt« (51). Orianda (das nur geplante Zarenschloß von Schinkel in der Krim): »der Himmel als des Schöpfers letzter Traum« (63). Langemarch:

»die Hölle brodelt, doch das Lied ist da,
es ist unsterblich, und die Völker dämmern,
und sieghaft über Trümmer braust fein Ja!«

So bannt sich das Letzte in die Gestalten des Grafen Effex, des scheiternden Rebellen, und des Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, der seinen Kampf gegen eine tote Tradition krönt mit dem Opfertod für eine neu auferstehende. Effex ist der Held des Volkes, der Kanzler Cecil aber nur der verschlagene

Staatsmann. Doch über Effex spricht der »Dichter«: »eine wilde Tragik steigt herauf – und preßt die Kehle uns. Die Zeit umdampft – ein dunkles Feuer, und ein Dämon lebt – aus unfrem Blute« (Rebell in England 21). Cecil indes, in aller kalten Verschlagenheit, spricht das Gegenwort: »Etikette nimmt – den Lauf vom Thron ins Volk. Die Gottesnähe – der höchsten Form wird so dem Volk zuteil – und hält den Staat gesund« (48). So antwortet Königin Elisabeth auf den Ruf Effex' »Mir bleibt das Volk!« (145) mit dem unbeugsamen: »Ich selbst, ich bin das Volk! – Du hast verspielt!« (146); – und sie beschließt den Kampf, da sie auf Raleighs, des neuen Günstlings, Wort »Stütze dich auf mich!« undurchdringlich entgegnet: »Du irrst dich, Raleigh! Aber bitte Gott, – Er möge dich bewahren! – Deinen Arm« (182). Effex darf zwar bekennen: »ich habe, um dem Jenseits zu gehorchen, – mich in den Dienst des Diesseits ganz gestellt« (172). – Doch der Pfarrer im Kerker spricht unerbittlich:

»Deine Mutter war
die Ehrfurcht nicht ...
darum reißt du wohl
der Zeit die Seiten auf ...
doch dir wächst daran
die Kraft noch nicht, sie wieder einzurichten!
Du gibst dem Volke, was des Volkes ist,
jedoch nicht mehr! Und ohne dieses Mehr,
das unfre Herzen halten muß, geschieht
an keinem Volk ein Wunder« (172).

So muß Effex, »nichts als ein Rebell« (143), »knien, – um Gott zu sagen, daß du als sein Werkzeug – zu schwach gewesen bist!« (174).

Im »Prinz von Preußen« bricht das Symbol unmittelbar durch. Prinz Louis Ferdinand erscheint selber zuerst im Zwielficht falscher Abenteuer, da Pauline Wiesel ihrem Mann entläuft zu ihm, hinein in ein romantisches »Traum und Einsamkeit« (21). Aber da schon rekt es sich in ihm auf: »Du bist zu mir geflohen und hast alle bürgerliche Ehre hinter dir gelassen – das war schon dein zweiter Wahnsinn. Denn der erste Wahnsinn war, daß du deinen Mann ertragen hast, obwohl du mich liebtest. Aber hast du den dritten Wahnsinn? Weißt du, wo der beginnt? Wo Opfer nicht helfen, wenn sie nicht ganze Opfer sind« (21). Das Gespräch mit dem Pfarrer ist der zweite Schritt, da er gegen dessen »Sakrament aus den Händen des Königs« setzt »das Element Wasser aus den Händen eines, der das Element König ist« (57): »der Alte (Friedrich der Große) ... ist der lebendige Protest, wie er dort liegt. Und solange er dort liegen wird, muß Preußen ein Stück Rebellion sein, Rebellion von Natur« (58). Aber der entscheidend dritte Schritt ist, da das »Gesetz von Preußen« (127) im »Prinz von Preußen« gegen die entfesselte Rebellion in Kleist tritt, so sehr Kleist Blut seines Blutes ist. Aus Kleist bricht es flammend, da er aus seiner »Flucht« heimkehrt auf den »vulkanischen Boden«: »Wir haben einen Auftrag gehabt und

wir hatten keine Fahne gefunden! Wir haben gemeint, daß Fieber eine Krankheit sei, und sind uns minder vorgekommen – und wir erleben, daß Fieber eine Gesundheit ist, die nur in den Wehen liegt.... Ich bin wie Sie selber kein Einzelner, ich bin ein Geschlecht!... Prinz – Penthesilea mit ihren Amazonen kommt aus einer andern Heimat als diese zahmen Gemüter.... Schluß mit dem Prinzen oder Schluß mit dem Leben! Aber durchbrechen Sie das Gesetz, durchbrechen Sie den Kreislauf durch eine Tat, die zum Beispiel wird!« (94–99.) Aber eben an dieser Entflammtheit findet sich der »Prinz von Preußen«: »Sie haben ein Geheimnis und brennen davon – ich habe (er zeigt auf den Orden vom Schwarzen Adler) nur eine Pflicht und ein Erbe – und jenseits davon habe ich eine Vision« (99 f.). So reißt er in das Abschieds-Gespräch mit Königin Luise: »Sie lieben das Unmögliche, Louis. Das ist vielleicht Ihr Schicksal. – Und das Unmögliche wollen – ist es nicht Überwindung dessen, was Schicksal ist?« (163.) »Wir haben nur ein Stichwort behalten ... Hingabe ohne Vorbehalte aus einer Liebe, die göttlich ... ist und den adelt, der sich ihr fügt.... Es ist diese Unruhe, die heute unter uns umgeht.... Ich bin noch einmal ein Stück von jenem Preußen, das morgen schlecht gerüstet zu einem Kampf antritt, den es in einem tieferen Sinn längst gewonnen hat« (178, 188). So klingt das Symbol aus in den »Totentanz« (1936): »denn nur das Ewige gebiert den Sieg« (7), da »Sterbendürfen wieder Zeugen heißt« (49): »was zurückblickt, findet nicht ins Licht« (66):

»Du aber, Tod, bist ganz auf Gott gestimmt!

du aber, Antlitz, lächelst stets beseelt!« (72.)

»So bricht die ganze Erde in uns ein

... ..

So wächst ein Reich, das erst sich spüren muß

... ..

Ein neuer Wille, und er tanzt und steigt!« (75 f.) –

Die neue Lebendigkeit südlischer Tradition in Josef Weinheber⁵ hat zum Symbol, daß sie in »Adel und Untergang« ihren »Gefang vom Manne«, dem Wiking, singt (»der Fahrt dienstbar, getreu und kühn«, 7) und im Zeichen der Droste als der »wilden Schwalbe« (»Im Gefieder Frieden und kühle Hoheit«, 8), – daß sie in die Mitte neu geborener Kunst der Antike die »Variationen auf eine hölderlinische Ode« stellt (»An die Parzen«, 35 ff.), – während die rasende Anklage gegen die Frau im »Gefang vom Weibe« (26) deutlich das Weibliche des Südens zeichnet (wie er es in seinen früheren Gedichtbänden fast animalisiert), und die »Heroische Trilogie« in der Mitte das Grauen von Ottakring trägt (58 ff.), – um in der »Späten Krone« die ganze Größe der Stille südlischer Voll-

⁵ Josef Weinheber, Vereinfachtes Herz, Leipzig 1935. Derl., Adel und Untergang, Wien 1934. Derl., Späte Krone, München 1936. Derl., O Mensch, gib acht. Ein erbauliches Kalenderbuch für Stadt- und Landleute. Buchschmuck von Hilde Schimkowitz (131 S.), München 1937, Langen-Müller, M 4.–. Derl., Zwischen Göttern und Dämonen, München 1938.

endung wehen zu lassen, im Zeichen Michelangelos (der hier am Anfang und Ende ist) und der »Kaisergruft«.

»Vereinsamtes Herz« (1935), das eine Auswahl aus den frühen Gedichtwerken Weinhebers enthält (»Der einsame Mensch«, 1920, »Boot in der Bucht«, 1926), kennt noch das Hungern eines persönlichen Ich aus der Stadt in einen fessellosen Taumel der Natur: »losgelassen, ausgespien aus dem höllischen Zug« (4) und »Welt ist ein flammender Garten heut, – Blühen und Blut vermengt« (8), bis auch noch das religiöse Symbol und der Rausch des Blutes ineinanderstürzen (9 29f. 58, aber noch bis in »O Mensch, gib acht« hinein). Es ist fast vollkommen Parallele zur Art Richard Dehmels: »die Seele nacht« (6) und »Erde ist unsre Leidenschaft« (9) und »alles ist groß in der göttlichen Lust« (21), aber in allem »Eins und Beisammen« »im Brausen des Bluts« zuletzt »ewig einsam die Menschenseele« (38). Wild braust der Anruf: »wenn du dich nicht ganz dem Abgrund gibst, – gibst du nichts« (40), – doch »das Leben ist traurig und toll« (53). Es ist das Läuterungsfeuer in »Ängst« und in »Verzicht«:

»Schon läßt mich Stille ein
und tut die Erde ab
von meinem Angesicht« (3).

»Adel und Untergang« (1934) ist das Ringen um die Tradition, aber eben darum noch in einer persönlichen »hora mortis« und in Betonung der persönlichen Leistung: »ich selbst berief mich zu dem strengen Werke. – Nicht Gnade nahm ich, Frost ist meine Stärke« (5). Die deutsche Antike, die mit den »Antiken Strophen« sich aufbaut, hat darum zu ihrem Eingang den nordisch harten »Gefang vom Manne« und zu ihrem Ausgang den ungebändigsten »Gefang vom Weibe« (26 ff.) in seinem süd-östlichen Ringen mit dem Weiblichen, aufbegehrend und verfallend. So schaut der »Gefang vom Manne« zwar tief den »Sinn für Woge und Blitz, Adel und Untergang« (7), im Zeichen der Drost, Mörikes und Hölderlins (8), aber »Duldner aus Eis« (10). So formen die »Oden«, als Mitte, zwar groß eine heroische Welt, aber »nimm des Menschen Dunkelfstes: Dies ist ewig« (18). So wütet, als Ausklang, der »Gefang vom Weibe«, fessellos gegen das »frühe Brandmal« (26), um, echt gnostisch-östlich, das Weibliche nur anzuerkennen als formende Zerstörung und als »Durchgang des Heldischen« (36). Die »Heroische Trilogie« neigt sich nun zwar in ihrem ersten Teil vor dem heilig Weiblichen, »Den kühlen Lorbeer band ich dir zum Strauß, – daß er dich in die Wolke mir entrücke« (47): »Kraft fand zur Form, und Form hält weise haus« (49). Doch das zweite Stück des zweiten Teils reißt rücksichtslos das Grauen von Ottakring auf: »Parladasein, keiner Form verwandt« (60). So ist folgerichtig der dritte Teil wieder das einsame Ich des »Führer, volklos, untergangbedroht« (65):

»Im Angesicht des Todes: Wieder ich
der Schönheit Weg und Wahrer; ich, der Blinden

geheimes Aug; ich, taubem Ohr zu künden
den dunklen Klang; ich, werfend über mich
hinaus den Strahl« (72).

So spannt sich nun folgerichtig die zweite Hälfte des Werks zwischen die fast unwirklich ideale Klarheit des »reinen Gedicht« (74 ff.) und die allzu wirklich reale dunkle Zerrissenheit des »Blick auf sich zurück« (122 ff.). Auf der einen Seite hebt schon eine lichte Schönheit des Objektiven an: »es ist mir erschienen. – Es war ohne mich. – Der Schöpfung zu dienen, ergebe es sich« (102). Auf der andern Seite streitet noch eine eifernde Wahrhaftigkeit des Subjektiven: »ja, ich finge bloß, was einer leidet. – Denn der nackte Mensch allein entscheidet« (107). So bleibt: »jede Sehnsucht läßt allein – und jedes Heldentum« (130).

»Späte Krone« (1936) beugt in der Widmung »Den Manen Michelangelos« sich bereits dem großen Sinnbild dessen, der eine übermächtig unbändige Subjektivität nur Kraft werden ließ, lückenlos objektiver Tradition zu dienen. Der Dienst Weinhebers setzt symbolisch damit ein, den Dienst Michelangelos selber dienend herzuweisen: in den fünfzehn Sonetten »Von der Kunst und vom Künstler«, die Michelangelos Huldigung an Vittoria Colonna: »Dies sehn wir, Herrin, zeit- und leiderfahren« wie ein Thema voll ausspielen. Ringen des Menschen geht unter und auf in die Klarheit des Werks:

»Durch uns hindurch, wirkt Gott in dem Krystalle,
und alle Ehr sei, aller Ehrfurcht Stärke
dem Bildwerk vor dem Bildenden gegeben« (11).
»Mein war die Sünde, dein ist Herzensreine.
Mein war die Schande, dein ist Ruhm und Kranz.
Mein war die Schlackenglut mit irrem Scheine,
dein ist der adelig vollkommne Glanz« (22).

So wird der Mensch nun auch frei und reif, ganz unterzugehen und also aufzugehen in die Größe der Tradition: »Späte Krone« dessen, der weiß »stolz zu wehren der Nacht, mit Wort – eines Ordnnenden« (27). Das Schweigen der »Kaisergruft« spricht das Gesetz:

»... Und plötzlich wäre
Auftrag nichts und Unterschied nichts, und Adel
gleich der Entartung?
... Unerbittliches Maß: Der Ehrfurcht
wie des Vergeßens« (30).

So gilt Ehrfurcht zu den »Wurzeln«: »Schickal: Keines umsonst, das aus den Müttern stammt« (31). Und aus der Ehrfurcht zur eignen Tradition wächst dann auch lebensechte deutsche Antike: »der verwaisten Größe – Wappen und Zuflucht« (50). Es bauen sich in stiller Größe die sechs »Elegien und Hymnen«, die eigentliche Mitte des Buches und des Werkes Weinhebers überhaupt. Sie

runden sich um die heroische Elegie »Den Gefallenen«, in der das Innerste von Tradition sich ausspricht, je neues Leben aus je neuem Tod: »eines Volkes Gefallene – sind eines Volkes Stolz, – und eines Volkes Stolz, dieser höchste, gebiert – wieder die Welt!« (66.) Aber es ist echte südliche Tradition der Vollendung im Maß. Der Eingang singt das »Vergängliche«: »inmitten – darf das Einfache einfach gesehn« (56). Und der Ausklang ruft den »Kommenden Menschen« als »Mensch der Mitte«: »Ebenbild Gottes. – Ruhend in dir, – werden die Dinge beruhen und werden dich lieben« (78). Gelöst aus allem feierlichen Prunk, wollen nun auch die »Lieder und Gedichte« dieses Ruhen ausatmen: »ich schau die Sonne schön genug – heraufgehn über Traum und Trug« (83); – »Kiesweg und Mond überm Baume: – alles ist leise gesagt« (86); – »oben im heiligen Blau – fahren die Wolken im Wind« (94); – »mit diesem Blühen – Gottes ganz allein...; wie ich ohne Wunsch und Unruh, ganz im Wunder selig« (97). Es ist der »Baum des Lebens«:

»Und deine Rundung weist
Ordnung und Glück und Maß.
Und deine Krone heißt
Humanitas« (93).

Aber unvermittelt jäh bricht der Widerspruch des Lebens zwischen Traum und Wirklichkeit ein (98 ff.), und dies zum Symbol des Reichs: »immer ersteht dem lichten – Siegfried ein Tronje im Nu. – Weh, wie wir uns vernichten – und das Reich dazu« (104). Übergewaltig öffnet die »Apokalypse des Johannes« ihre Gesichte (105 f.): »Die Nacht ist groß. Ich stehe und verrichte – den Dienst im aufgelösten Heiligtume« (109). So beschließt es sich in den Dienst am Letzten und Tiefsten Michelangelos: an der Nacht: in den fünfzehn Sonetten, die das Nacht-Sonett Michelangelos als Thema ausspielen:

»O Nacht, du holde, wenn auch finstre Zeit!
Du gibst den Frieden, treibst das Werk dahin.
Wer dich in sich fühlt, preist dich Königin,
wer dir die Ehr gibt, ist zutiefst geseit« (128).

So erscheint in Weinheber eine doppelte Tradition. In »Zwischen Göttern und Dämonen« (1938) ist es südlich antike Tradition: der Mensch zwischen dem Olymp der Götter und dem Chthonischen der Mütter (35). Es ist der Jüngling das »Standbild des hellsten Gottes« (52), »aber es hat das Weib – alles Rühmen in sich. Der Mann – bleibt, es planend, am Rande. – Doch das Weib beruht. Ist. Ist Mitte. Gebiert« (36). So ist dem Menschen »der Geist verstattet: jenes unfähig Freie: – Scheidung, Entscheidung« (58), – aber dennoch »ist Traum das Unfre, und stärker – als die Tat, die ihm willig nachfolgt« (66). Es steht »der Tapfre« ... »in der Mitte zwischen unten und oben: mit dem Mut zu sich selber« (41), – aber »dennoch: ist nicht des Menschen – Glück, sich fallen zu lassen?« (42). Also erscheint wohl das antike Maß:

»Ihm sei ein Stolz erlaubt, in der reifen Hand
zu halten die verglichenen Schalen. Groß
und schön empfängt auf seinen Händen
immer die Schöpfung ihr uraltes Neues« (57).

Aber dieses antike Maß erscheint konkreter in der Weise des antiken Fragments:

»Ach doch! Stückwerk zu sein, welche Gegebenheit!
Adel um des Verlusts, Stolz um der Trauer und
Schönheit um der Gefahr: Was
andres sonst wäre Menschentum?« (59.)

Das Gegenstück ist entsprechend südlich katholische Tradition: in dem »erbaulichen Kalenderbuch für Stadt- und Landleute«, das doch als Titel den Nietzsche-Vers (aus dem »Trunkenen Lied«) trägt: »O Mensch, gib acht« (der weiter heißt: »was spricht die tiefe Mitternacht«). Hier lebt einerseits gewiß echt katholischer Süden, dem Himmel und Erde ineinander blühen und ineinander bluten, aber andererseits lebt in diesen Gedichten und Liedern nicht umsonst der Weinheber der frühen Gedichte wieder auf (leider auch in ein paar Stücken die Dehmel-Art, Religion und Sexus zu mischen: 10 f. 46 f. 127 f.). Deutsche Landschaft atmet in alter Tradition: »das Rehlein scharrt den harten Grund - klar ziehn die Stern in ernster Rund« (8); - »die Dohlen überm Baumschlag schrein. - Es fegt der Wind den Himmel rein« (20); - »die Wälder brausen nah und fern. Die Erde riecht, es regnet gern«; - »im heißen Hauch mondsilbergrün - die Wiese wehet her und hin« (62); - »der Apfel fällt mit leisem Laut, - groß auf am Bach die Distel blaut« (94); - »Der Nebel hüllt das stille Land, - die Kerze ist herabgebrannt. - Laß frosten, laß vergehn, laß schneien! - Der Mensch muß wach und einsam sein« (114). Dahinein zeichnen sich alte deutsche Gestalten und Volksheilige: Meister Anton Pilgram (9), Albrecht Dürer (45), Herr Walther von der Vogelweide (58), Sankt Antonius (66), der »Mann in Eisen« vom Maximiliansgrab in Innsbruck (76) usw. In guter Ordnung reihen sich die Stände auf: Arbeiter im Beginn (12) und Fürst im Ausklang (125). Den Abschluß jedes Monats bildet das Hausgerät: die Uhr am Anfang (»Wissen um den Tod, ... dies dein eigentliches Sakrament«, 16), - das Licht am Ende (»Süßestes Angesicht, - leucht in der Dunkelheit!« 131). Aber im Jänner steht das seltsame Lied vom »Rest von Ottakring«: »Der letzte Rest von Ottakring« (15). Der Februar malt erschreckend die »Blinden« von Breughel: »konnten sie nicht hocken bleiben? ... Nein, sie müssen in die Gruben« (27). Der März quält sich um den »Judaskuß«: »Du bittere Reue, Scham und Gram! - Er gab mir mein Geschick« (37). Zu Sankt Antonius im Juni ergeht als einzige Bitte: »weil wir doch alle in Armut sind, die das Verlorne nicht wiederfindt, - bitt ich, o bring uns ... - unser verlorenes Herz wieder her!« (67.) Und als eigentlicher Patron erscheint »Judas Thaddäus, Bauer gewesen, Stadtheiliger geworden«:

»Was beten heißt, wissen erst wir:
Da schüttert's in dir, da zittert's in dir.

... ..

Verlorensein arm, Alleinsein hart:
das braucht einen Heiligen, schlecht gesagt,
der Christum über dem Herzen tragt« (109).

So bekommt das Lied zur Mutter mit dem Kind seinen besondern Sinn: »Du von den sieben Schmerzen – der Mütter herzdurchbohrt« (57). So weht es vom »Schnittwerk an einem Hochaltar«: »so liegt die Welt in Gottes Schoß, – so steht die Zeit in Gottes Licht... Sei also leise, komm, tritt ein!« (87.) Und auf die schon fast lästerliche Furchtbarkeit der »Armen in der Weihnacht« folgt wie reuige Bitte die »Anbetung des Kindes«:

»Führ das verratne Herz
hin nach der schönern Welt!

... ..

Dein ist die Macht, die Ehr,
Menschenlohn, Gotteskind« (129).

So aber gerade bricht durch allen Kampf zwischen Germanisch, Antik, Christlich und durch allen Gegensatz zwischen Tradition des Nordens und Tradition des Südens jene große Einheit deutscher Tradition, wie sie Gertrud von Le Fort in ihren »Hymnen an Deutschland« (1932) gewaltig formte:

»Volk, es ward dir gereicht die gewaltige Tröstung
eines einigen Leidens, es ward dir gewährt die Stärke
allverschwendeter Not: dich segnet zusammen
das ungeheure Verhängnis und wirft wie mit Flügeln
deine einzelnen nieder; schon wohnt kein Enterbter
deines Schicksals, kein Vergeffener mehr
in allen Schmerzen von Deutschland« (43).

»Vom Haupte
wand mir ein Cherub den Glanz der verurteilten Stunde,
und stieß mich hinaus in die Gnade –
Von Händen aus der Höhe getragen
schwebt' ich
in den Armen der Tiefe,
und überstorben von einer sterbenden Zeit
leb ich!« (48.)

»Du Volk des Sieges
und du Volk des Erliegens,
Held und Leider deiner Brüder:
wie blüht dir ewig im Schicksal
der dunkle Dorn des Erlösers!« (24.)